

Alfred Grosser

Le Mensch

Die Ethik der Identitäten



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8012-0499-0

Copyright © 2017 by
Verlag J.H.W. Dietz Nachf. GmbH
Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn
Umschlag: Hermann Brandner, Köln
Umschlagfoto: © Badische Zeitung, Ingo Schneider
Satz: just in print, Bonn
Druck und Verarbeitung: CPI books, Leck
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2017

Besuchen Sie uns im Internet: www.dietz-verlag.de

Inhalt

EINLEITUNG	7
Selbstdarstellung	
KAPITEL 1	13
Der Finger und das schlimme »Die«	
Zwei Sonderfälle: »die« Deutschen und »die« Frauen	
Die Deutschen	18
Die Frauen	28
KAPITEL 2	44
Geschichte und Erinnerung	
Historiker und »kollektive Erinnerung«	44
Widersprüche in der Erinnerung an Persönlichkeiten	48
Auschwitz im Vergleich	60
Vichy und Algerien	73
Nachher: »Historisieren«? Die schöpferische Erinnerung	76
KAPITEL 3	85
Politik	
Politik ist überall	85
Die Legitimität als vermeintliches Instrument der Identifikation	87
Das Gesetz und seine Hüter	95
Der Staat, seine Diener und seine Richter	106
Kein Wahlsystem ist gerecht	110
Parteien und Regierungen	114

KAPITEL 4	123
Europa ohne und mit Flüchtlingen	
Grenzen	123
Jean Monnet und die Identität des organisierten Europas ...	129
Europäische Identität durch Währung und Wirtschaft?	147
Europa mit Flüchtlingen	152
 KAPITEL 5	 163
Gesellschaft	
Das schlimme Geld und die Ethik	164
Unten, oben, dazwischen	167
Alt und jung	174
Medien	178
Kultur und Erziehung	191
 KAPITEL 6	 207
Identitäten der Religionen	
Die Schrift	207
Christentum: Das Negative und die zwei Fragen	210
Die Päpste und ihre Kirche	214
Luther und andere Protestanten	223
Kirchen in Deutschland	225
Französische Kirchen und die laïcité	234
Juden und Israel	243
Der Islam bei uns	256
 SCHLUSSBETRACHTUNG	 262
Das Menschwerden inmitten der Verzweiflung am Weltgeschehen: Pessimistische Zuversicht	
 PERSONENREGISTER	 271

EINLEITUNG

Selbstdarstellung

Jeder von uns hat vielfältige Identitäten, und sei es nur, weil er mehrere gesellschaftliche Zugehörigkeiten besitzt. Der Autor will sich in diesem Sinne vorstellen.

Ich bin ein Mann und keine Frau. Das gibt mir heute noch in der französischen wie deutschen Gesellschaft unverdiente Vorteile. Ich bin alt, aber meine seit langem erwachsenen Söhne arbeiten für mein Ruhestandsgeld. Ich war beamteter Professor, gehörte also zu jenem privilegierten Teil der Gesellschaft, der nicht arbeitslos werden kann. Ich bin Pariser. Musik, Theater, Ausstellungen: Im Kulturleben genieße ich alle Vorteile von Zuschüssen, die nur in der französischen Hauptstadt verteilt werden. Ich liebe meine Stadt Paris, mit einer kritischen Einschränkung: Wie viele meiner jüngeren und auch weniger jungen Mitbürger bin ich Fußballfan, doch im Gegensatz zur Anhänglichkeit der meisten Madrilenen, Barceloner und Münchener an »ihren« lokalen Verein, verachte ich den Fußballclub, der sich *Paris-Saint Germain* nennt und von Katar finanziell unterhalten wird. Der kleine, überall – auch an Terroristen – Geld verteilende Ölstaat stellt dem Club jährlich 500 Millionen Euro zur Verfügung, was ihm erlaubt, alle anderen französischen Mannschaften an die Wand zu spielen. Seit 1980 haben wir ein kleines Haus mit Garten in der Bretagne, unweit von Guingamp, einer Kleinstadt. Deren Stadion kann mehr Fans aufnehmen, als sie selbst Einwohner hat, und ihr Team bleibt auch mit wenig Geld Jahr für Jahr in der Ersten Liga.

Ich bin Franzose seit 1937. Manuel Valls, der französische Premierminister, ist es seit 1982, die Oberbürgermeisterin von Paris, Anne Hidalgo, seit 1973, die Erziehungsministerin Najat Vallaud-Belkacem seit 1995. Nicolas Sarkozy de Nagy-Bocsa ist der Sohn eines ungarischen Flüchtlings. Niemand würde davon reden, dass wir einen »Migrationshintergrund« hätten. Wir sind Franzosen *durch und durch*.

Ich weiß aber, dass es eine andere Art Franzosen gibt. Die jungen arabischen Leute in den sogenannten banlieues (Vororten) sind fast alle Franzosen, während viele der jungen Berliner Türken Türken bleiben. Sie werden stark diskriminiert. Schlechtere Wohnungen, schlechtere Schulen, kaum Berufsaussichten, kaum Chancen rauszukommen und schlechte Behandlung durch die Polizei. Da ihnen die französische gleichberechtigte Identität verweigert wird, suchen sie sich eine andere, und zwar den Islam. Aber dieser war nicht zuerst da, sondern die Diskriminierung.

Geboren wurde ich 1925 in Frankfurt am Main. Meine Eltern haben mich und meine Schwester im Dezember 1933 nach Frankreich mitgenommen. Zuvor hatte mein Vater als Jude die Leitung des Frankfurter Clementine Kinderhospitals, das übrigens noch heute existiert, verloren, durfte seine Professur für Kinderheilkunde an der Universität nicht mehr ausüben und war aus dem Verband der »EK I-Träger« (des Eisernen Kreuzes Erster Klasse) ausgestoßen worden, obwohl er von 1914 bis 1918 an der »Westfront« als Stabsarzt gestanden und »gedient« hatte. Am 7. Februar 1934 starb er an einem Herzschlag, was natürlich – laut Entscheidung deutscher Ämter nach dem Krieg – mit der Emigration nichts zu tun hatte!

Es gibt auch kompliziertere Identitätszuschreibungen. Ich sei, schrieb ein deutscher Journalist einmal mit Recht, ein »jüdisch geborener, mit dem Christentum geistig verbundener Atheist«. Meine Frau ist gläubige Katholikin, tätig in der Krankenhausdia-

konie und eng mit den Jesuiten verbunden. Unser Honigmond ist auch nach 57 Jahren noch nicht vorbei. Erst spät haben wir entdeckt, dass wir nach dem 1. Korintherbrief 7, 14 leben: »Eine Frau soll ihren ungläubigen Mann nicht verstoßen, wenn er einwilligt, weiter mit ihr zusammenzuleben.« Meine Frau ist übrigens Südfrau und war Doktorandin der politischen Wissenschaft, bei mir. Wobei das Thema ihrer Dissertation, die wegen der Geburt unseres ersten Sohns nie fertig wurde, nichts mit Deutschland zu tun hatte: »Die Politisierung der Streiks in Frankreich nach 1945«.

Wie schmerzlich es für mich auch ist, dies gestehen zu müssen, so haben der frühe Tod meines Vaters und sein Versuch, eine Kinderklinik in Saint-Germain-en-Laye zu gründen, die Herausbildung meiner französischen Identität enorm erleichtert. Der 54-jährige deutsche Medizinprofessor hätte in Frankreich alle Diplome ab dem Abitur nachholen, einen jungen französischen Arzt als Strohmann und Namensgeber beschäftigen und also die ganze Bitternis der Emigration ertragen müssen, was nicht ohne Rückwirkungen auf seinen kleinen Sohn geblieben wäre.

In Saint Germain existierte kein Emigranten-Milieu. Sozialisiert wurde ich durch die Schule und die protestantischen Pfadfinder (denn die katholischen nahmen nur katholische Jungs auf, jüdische gab es dort keine). Und auch die ersten Erfahrungen, die meine Mutter und ich in Saint Germain machten und die ich in meiner Rede am 3. Juli 2014 vor dem Deutschen Bundestag beschrieben habe, trugen sehr zu meiner französischen Identität bei. Davon wird später noch die Rede sein.

Mein Beruf war so sehr selbstgewählt, dass ich beinahe versucht wäre, jener schlimmen deutsch-pietistischen Versuchung zu erliegen und zu glauben, Beruf sei Berufung (was ja eine Rechtfertigung ist, politische Tätigkeiten gern denen zu überlassen, die sich

zur Politik berufen fühlen). Mit 17 Jahren habe ich zum ersten Mal eine Klasse unterrichtet, direkt nach meinem Abitur in Südfrankreich – und zwar in Mathematik. Meine Freude am Unterrichten ist immer geblieben, auch wenn ich, sozusagen im Nebenberuf, Journalist war und geblieben bin, wobei ich das deutsche Wort *Publizist* nie verstanden habe.

Andere mit Wärme und Vernunft aufklärerisch beeinflussen zu wollen: Das gehört auch zu meiner Identität. Jedenfalls ist es immer möglich, in die Identitäten des Anderen einzudringen. In seinem kleinen, schönen Buch *De la politique pure* von 1963 (dt. Reine Theorie der Politik, 1967) machte Bertrand de Jouvenel die schlichte zutreffende Feststellung: »Jedes Mal wenn wir bitten, raten, ermahnen oder befehlen, jemand solle dies oder jenes tun oder lassen, erkennen wir an, dass dieser dieses tun kann oder nicht – sonst wäre ja unsere Bemühung, ihn zu beeinflussen, sinnlos.« Beeinflussung anderer im Namen einer Partei wäre mir nie in den Sinn gekommen – außer vielleicht in jener ironisch erfundenen von Leszek Kolakowski, der 1978 in der Zeitschrift *Encounter* den Beitrag *How to be a Conservative-Liberal Socialist. A credo* veröffentlichte. Er endet damit, dass es eine solche Partei nie geben werde, und sei es nur, weil sie den Menschen nicht versprechen könnte, sie zum Glück zu führen.

Ich glaube, wenn ich alle meine Identitäten in einer einzigen zusammenfassen sollte, stünde das im Kern, was ich als 21-jähriger in mein Tagebuch geschrieben habe: »Ich werde nie ein demagogischer Redner sein. Ich werde mich nie an die Instinkte der Zuhörerschaft wenden. Nur an ihre Vernunft und an ihren Sinn für Ethik.«

Zu dieser Grundeinstellung gehört die Wahrheitssuche. Papst Johannes Paul II. hat am 1. Januar 2002 in seiner Botschaft zum Weltfriedenstag gesagt: »Die Wahrheit kann jedoch auch dann, wenn sie erlangt wird – und das geschieht immer auf eine be-

grenzte und vervollkommnungsfähige Weise —, niemals aufgezungen werden.« Ein schönes, unerwartetes Zeichen katholischer Toleranz! Aber 1993, in seiner Enzyklika *Veritatis splendor* (Glanz der Wahrheit), hat er seine Wahrheit verabsolutiert und den Katholiken auferlegt. Ich für mein Teil bleibe lieber dabei, was ich 1975 am Beginn meiner Friedenspreisrede in der Paulskirche etwas kompliziert gesagt habe: »Es gibt keine absolute Wahrheit. Es gibt aber Dinge, die wahrer sind als andere. Und gerade die, die empfinden, dass sie nur Teilwahrheiten erreicht haben, wissen, dass die anderen, dass auch der Gegner einen Teil der Wahrheit vertritt, und sie sind deshalb einer vollständigeren Wahrheit näher als jene, die wähnen, die Wahrheit zu besitzen, was sie beinahe notwendigerweise zur Beschränktheit und zur Intoleranz verleitet.« Papst Franziskus hat dies viel witziger zum Ausdruck gebracht, als er sagte: »Wenn jemand sagt, er habe die Antwort auf alles, so ist das ein Beweis, dass Gott nicht mit ihm ist!«

Zur Wahrheitssuche gehört auch der Wille zur Kohärenz. Mit meinen Studenten habe ich immer versucht, »sokratisch« zu verfahren. »Wenn du dies willst, so müsstest du logischerweise auch dies wünschen, dann das – aber das willst du nicht. Also gehen wir zum Start zurück, um herauszufinden, wann und warum du entgleist bist.« Dazu gehört eine klare Sprache, die so vielen meiner Kollegen Soziologen oder Politologen völlig abgeht. Willy Brandt hat einmal seinen ultralinken jungen Genossen zugerufen: »Je volksnäher Ihr euch wähnt, desto unverständlicher für das Volk spricht Ihr.« Das galt und gilt auch für die Theoriebesessenheit mancher »Wissenschaftler«, die die Leere ihrer Lehre verbergen wie der Tintenfisch seinen Körper. Wenn ich stundenlang mit Gymnasiasten diskutiere, so deshalb weil ich in einer für sie klaren Sprache rede, ohne dabei zu versuchen, ihre »Jugendsprache« zu benutzen.

Welche Sprache? Deutsch in Deutschland, Französisch in Frankreich (und schlechtes Englisch an amerikanischen Universitäten!). Dabei ist man nie völlig doppelsprachig. Wenn ich auf Deutsch schreibe, Artikel oder Bücher, so sage ich dem Herausgeber oder dem Verleger immer, er soll doch meine Sprache überprüfen. »Sprachliche Korrekturen nicht nur gestattet, sondern erwünscht.« Sollte der französische Herausgeber oder Verleger es wagen, meinen Text zu korrigieren, wäre ich wütend. Meine Identität ist eben eine französische!

Auch auf zwei anderen Gebieten muss ich das betonen. Ich habe nämlich das Glück, als Außenseiter innerhalb zweier Gemeinschaften mitstreiten zu dürfen, denen ich nicht anhöre. Als Franzose in Deutschland und als Atheist im französischem Katholizismus. Ich protestiere jedes Mal, wenn ich von deutschen Medien oder Veranstaltern als »Deutsch-Franzose« vorgestellt werde. Für mich geht es in Deutschland seit 1945 um das ständige Gefühl einer Mitverantwortung, eines Mitwirkenwollens, Mitwirkendürfens und -könnens, als Begleiter, der von außen kommt und innen dabei ist, Anteil nimmt und miterlebt. Denn mein Vaterland ist nun einmal Frankreich.

Europa mit Flüchtlingen

Bevor die aktuelle Problematik in den Blick genommen wird, müssen wir uns einmal die Vergangenheit von Flucht und Vertreibung in Erinnerung rufen. Warum ist die Bevölkerung von Straßburg noch vor Kriegsbeginn 1939 zwangsweise evakuiert worden? Weil sie als Menschen, die die Maginot-Linie störten, mit der Frankreich nach Osten verteidigt werden sollte? Weil Elsässer vielleicht die Wehrmacht bei einem deutschen Vormarsch freudig begrüßen würden? Jedenfalls wurden sie mit wenig Gepäck in Pferdewagons nach Mittelfrankreich transportiert, wo man sie nicht nur freundlich empfing – die einen als Landsleute, die anderen als Fremde.

Seit 1947 wird in Palästina/Israel darüber gestritten, was Flucht und was Vertreibung aus den palästinensischen Dörfern gewesen ist. 1945 waren Abermillionen Deutsche vertrieben worden oder auf der Flucht. Flucht vor der Roten Armee, Vertreibung aus Schlesien, aus dem Sudetenland, aus Ungarn. Erika Steinbach hat gewiss nicht immer nur löbliche Dinge gesagt, aber der Grundanspruch für ihr Zentrum gegen Vertreibungen war berechtigt. Über den genauen Inhalt der Beneš-Dekrete wird weiterhin gestritten. Die Gewalttaten und Morde, die die Ausweisungen begleiteten, sind Tatsachen. Nur, dass eine Dimension vergessen oder vertuscht worden ist, die ich zu schildern versucht habe in meiner Laudatio für Marion Gräfin Dönhoff, als sie am 17. Oktober 1971 den Friedenspreis des deutschen Buchhandels erhielt:

»Und dann haben Sie ja nur die Heimat verloren. Sie haben richtig gehört. Ich habe wirklich *nur* gesagt. Die Generation meines Vaters, die 1933 vertrieben wurde, hat damals ihr Vaterland verloren und auch die Möglichkeit, ihre Sprache beizubehalten. Wie merkwürdig ist es doch für den ausländischen Beobachter der deutschen Politik, dass gerade diejenigen, die am meisten vom

Volk und von der Nation sprechen, am wenigsten erkennen oder zugeben, dass eine Vertreibung aus Königsberg oder Breslau nach Hamburg und sogar nach Bayern immerhin kein Ausstoßen aus der vielgerühmten Volksgemeinschaft bedeutete.«

In Bayern habe ich beobachten können, dass manche Schlesier als »Polacken« schlecht empfangen wurden. Sie und die Sudeten-deutschen wurden nur zaghaft aufgenommen als Opfer einer ethnischen Säuberung, denn nach den furchtbaren deutschen Verbrechen durfte es keine deutsche Klage über von Deutschen erlittenes Unrecht geben. Und heute, wo die meisten Opfer islamischer Gewalt Moslems sind, darf verschleiert werden, dass der IS dabei ist, einen Genozid an den Christen ihres Machtbereichs durchzuführen.

2015 gab es in der Welt 60 Millionen Flüchtlinge oder Vertriebene. Ein Teil von ihnen versuchte, nach Europa zu kommen, und ein Teil von diesen erreichte Deutschland. Bevor wir auf die deutsche Problematik kommen, sind ein paar Vorbemerkungen nützlich.

Die Türken in Deutschland sind weder Vertriebene noch Flüchtlinge. Das Abkommen vom 30. Oktober 1961 zwischen der Bundesrepublik und der Türkei sah vor, dass 900.000 türkische Gastarbeiter (und Arbeiterinnen – sie stellten etwa ein Fünftel der in provisorischen, unbequemen Unterkünften untergebrachten Menschen) nach Deutschland kommen würden. Die Ölkrise 1973 beendete das Abkommen. Plötzlich waren die Türken Immigranten. Heute leben 2,9 Millionen Menschen mit türkischen Wurzeln in Deutschland, darunter 1,5 Millionen mit türkischer Staatsangehörigkeit. Dass die Nationalität eine Bedeutung hat, ist von Recep Tayyip Erdoğan in seiner Rede in Köln am 10. Februar 2008 aggressiv angezweifelt worden. Für ihn waren alle Türken Türken, auch wenn sie deutsche Staatsbürger geworden waren:

»Ich verstehe die Empfindlichkeit, die Sie gegenüber der Assimilation zeigen, sehr gut. Niemand kann von Ihnen erwarten, Assimilation zu tolerieren. Niemand kann von Ihnen erwarten, dass Sie sich einer Assimilation unterwerfen. Denn Assimilation ist ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Sie sollten sich dessen bewusst sein.«

Die Kinder, die zum ersten Mal in der Schule mit der deutschen Sprache konfrontiert würden, sollten gut Deutsch lernen, um beruflich vorwärts zu kommen. Türken würden sie dennoch bleiben. Eine erstaunliche Umfrage vom Juli 2016 zeitigte folgende Antworten: »Fühlen Sie sich eng/sehr eng mit der Türkei verbunden?« Ja: 85 Prozent. »Fühlen Sie sich eng/sehr eng mit Deutschland verbunden?« Ja 87: Prozent. Eine gespaltene Identität ist das nicht. Man könnte auch den Vergleich mit jüdischen Deutschen und Israel bemühen, nur dass ein theoretisch nicht erstaunliches Ereignis in Deutschland als erstaunlich behandelt wird. Muhterem Aras ist »die erste Landtagspräsidentin mit türkischen Wurzeln«. Als sie die Tagung des baden-württembergischen Parlaments im Mai 2016 eröffnete, sagte sie:

»Eine Frau mit Migrationshintergrund als Repräsentantin dieses Hohen Hauses. Damit haben Sie ein deutliches Zeichen gesetzt. Ein Zeichen für Weltoffenheit, für Toleranz und für das Gelingen von Integration.«

Sie hätte hinzufügen können, dass sie auch die erste Muslimin war in einem solchen Amt. Dass sie 1978 mit ihren Eltern in Stuttgart gelandet war und mit zwölf kein Wort deutsch sprach, entspricht eher französischen Verhältnissen! Leider hat Erdoğan 2016 eine neue Identitätsfrage entstehen lassen. Ein Teil der Türken in Deutschland – die Anhänger Erdoğan – soll sich als Feind anderer Türken betrachten, insbesondere der Kurden, die vom türkischen

Herrscher als Feinde gebrandmarkt werden. Seine Stellungnahme können als Aufruf zur Gewalt gedeutet werden.

Fremdenfeindlichkeit ist mit anderen, noch niedrigeren Gefühlen verbunden als Nationalismus. In Ungarn ist das Volk dazu aufgehetzt worden, durch ein Referendum die Ankunft von Flüchtlingen abzulehnen, flankiert von schrecklichen pauschalen Lügen über Flüchtlinge, die regelmäßig durch die von der Fidesz-Partei beherrschten Medien verbreitet werden. Obwohl die Wahlbeteiligung nicht die verfassungsmäßig vorgeschriebenen 50 Prozent erreicht hat, verkündete Viktor Orbán, er würde dem fremdenfeindlichen Inhalt des Referendums durch ein Gesetz Geltung verschaffen. Schlimmer noch: Der Erziehungsminister kann einem Journalisten einen nationalen Orden verleihen, der die »Roms« (Sinti und Roma) vernichtet sehen möchte und moniert, dass »die Juden ihren Nasendreck in unsere ungarischen Schwimmbäder rotzen dürfen«.

Diskriminierung betrifft nicht nur Neuankömmlinge. In diesem Jahr wurden in den USA (Stand: August) bereits 160 Afroamerikaner von der Polizei getötet. Vor der Wahl sagte die afroamerikanische Autorin Valerie Wilson Wesley: »Trumps Sprache ist gewalttätig und hasserfüllt. In den USA leben verschiedene Menschen. Wenn die Leute nicht mehr die unterschiedlichen Identitäten respektieren, bleibt nichts übrig als Trump.« Jedoch »wer die Sklaverei überlebt hat und die Polizei überlebt, der überlebt auch Trump!«

Nach diesen Vorbemerkungen komme ich zu Angela Merkel: Wenn es doch um die Flüchtlingsfrage in Europa gehen soll, warum dann mit ihr und mit Deutschland beginnen? Zunächst weil 2015 rund 890.000, und in den ersten neun Monaten 2016 rund 210.000 Flüchtlinge in Deutschland eingetroffen sind, was in an-

deren Ländern Bewunderung und Neid, aber noch mehr Zorn ausgelöst hat. Dann, weil diese Zahlen von der Entscheidung der Kanzlerin verursacht worden sind. Aus welchen Gründen sie sich am 4./5. September 2015 dazu entschieden hat, das bleibt ein weit verbreitetes Spiel mit Hypothesen, wobei die Zyniker nie an eine moralische Begründung glauben wollen. Nach der Berliner Wahl mit nur 17,6 Prozent für die CDU und 14,2 Prozent für die AfD hat Angela Merkel ihr »Wir schaffen das!« zwar etwas zurückgestellt und von der unvollkommenen Vorbereitung für die enorme Zahl von Ankömmlingen gesprochen, aber an der zentralen Stellungnahme festgehalten: »Ich stehe voll zu dieser Entscheidung.« Sie wurde – in meinen Augen zu Unrecht – von Bundestagspräsident Norbert Lammert gerügt, dass sie keine Wende eingestanden habe. Doch bleibt nicht jene Aussage von ihr vor dem Bundestag am 24. September 2016 von fundamentaler Bedeutung, auch in der Flüchtlingsfrage?: »Die Europäische Union ist eine Wertegemeinschaft und als solche eine Rechts- und Verantwortungsgemeinschaft.« Es stimmt, dass sie von »temporären Grenzkontrollen« gesprochen hat, von »deutlich schnelleren Asylverfahren«, von »Rückführung derjenigen, die keine Bleibeperspektive haben« (21.000 Abschiebungen 2015). Aber grundsätzlich ist das alles keine Selbstverleugnung.

Sie hat auch all denen gedankt, die geholfen haben und noch helfen – den Ehrenamtlichen wie den Beamten. Die Untersuchungen des Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung zeigen, dass drei Viertel der freiwilligen Helfer sich als geradezu »erfüllt« von ihrer Erfahrung bezeichnen, wenn auch die jugendlichen Helfer weniger standhaft dabei sind als die Älteren. Diese Hilfsbereitschaft ruft im Ausland reine Bewunderung hervor. Dazu kommt die Haltung der Kirchen. Der Erzbischof von München, Kardinal Marx, hatte schon gesagt, man könne nicht zugleich fremdenfeindlich und katholisch sind. Gemeinsam mit

dem Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche, Heinrich Bedford-Strohm («So redet man nicht über Menschen»), hat er den Generalsekretär der CSU kritisiert, der besonders abfällig über einen senegalesischen Fußballspieler gesprochen hatte. Die Tonlage des Abschottens sei nicht hilfreich, sagte der Kardinal, der auch auf eine Frage eines Journalisten zur AfD antwortete: »Die christliche Identität besteht darin, mit den Schwachen zu empfinden, nicht darin zu sagen, ›Wir zuerst.«

Nicht alle deutschen Bürger denken so. Rechtsextremisten und Rassisten werden immer häufiger gewalttätig. Von Januar bis Mitte September 2016 registrierte die Polizei 507 Fälle fremdenfeindlicher Gewalt, zweimal mehr als im Vorjahr. Es wurde 78 Mal Feuer gelegt, und 7 Menschen wurden getötet. Bei immer mehr Deutschen zeigen sich immer mehr Ängste und immer mehr Ablehnung – Angst davor, dass Terroristen unter den Asylsuchenden sind. Angst vor der Überfremdung. Angst vor »Islamisierung«. Allerdings gab es auch schon kämpferische Auseinandersetzungen zwischen Sunniten und Schiiten, bei denen sich christliche Asylsuchende unwohl fühlen.

Das Positive und das Negative dürfen nicht die grundlegenden Fragen überdecken. Wer sind die Flüchtlinge? Aus Syrien und auch aus Afghanistan entkommen heißt, der Lebensgefahr entronnen zu sein. Die Kinder, die an den Küsten von Griechenland und Italien ertrinken, haben einen Anspruch darauf, von Europa aufgenommen zu werden. Aber nun kommt aus Nord- und Schwarzafrika eine »Welle« von »Wirtschaftsmigranten« auf Europa zu, von denen die meisten nach Deutschland wollen. Was soll man tun? Was kann getan werden? Von denen, die angekommen sind, geraten viele mit solchen, die aus anderen Ländern stammen, in Streit, auch in den Flüchtlingseinrichtungen – wo nicht wenige Frauen männlichen Übergriffen ausgesetzt sind. Ein Asylbewerber hat nicht nur diese eine Identität. Was sucht er?

Eine neue Heimat, im Sinne des lateinischen Wortes *ubi bene, ibi patria* (Meine Heimat ist da, wo es mir gut geht)? Ohne irgendeine »Eindeutschung«?

Was bedeutet die Formel der Kanzlerin »Deutschland bleibt Deutschland«? Der Neuankömmling soll nach den Grundrechten und Grundpflichten der Bundesrepublik leben. Wie viele angestammte Deutsche tun das in untadeliger Weise? Er soll die deutsche Erinnerungskultur, also die Last des Auschwitz-Erbes, mittragen. Eine solchen Grad von Assimilation zu fordern, ist nicht wenig. Bei mir in Frankreich ist sie gelungen, aber ich möchte nicht verallgemeinern. Der Neuankömmling soll ferner teilnehmen an der deutschen »Leitkultur«. Was diese ist oder sein sollte, wird noch erörtert werden. Um nur ein kleines Beispiel zu nehmen: Die dritte, heute einzige Strophe der deutschen Nationalhymne spricht von »Einigkeit und Recht und Freiheit«. Wie oft ist das in der deutschen Geschichte verwirklicht worden, wo im Ganzen wohl mehr Untertanentum als Gehorsamsverweigerung zu finden war? Die zweite Strophe enthält eine merkwürdige Aufzählung, mit viel Eigenlob jedenfalls: »Deutsche Frauen, deutsche Treue/Deutscher Wein und deutscher Sang/Sollen in der Welt behalten/ihren alten, schönen Klang.« Es fehlen die deutschen Pferde! Ernster gesagt: Wie hilft man zugewanderten jungen Moslems, sich als Deutsche zu fühlen? Das Nicht-Gelingen ist von beiden Seiten zu verantworten.

Nun zu Frankreich. Warum? Es ist wahrlich kein Modell des Aufnahmewillens. Die Zahlen zeigen es. Vielleicht, weil die beiden größten Parteien, der *Front national* von Marine Le Pen und *Les Républicains*, denen bis vor kurzem Nicolas Sarkozy vorstand, ihre Ablehnung gegenüber Flüchtlingen besonders hart formuliert haben? Oder weil ich Franzose und in dieser meiner Identität getroffen bin – und ein schlechtes Gewissen habe. Ich kämpfe für mehr

Menschlichkeit so gut ich kann – in Schrift und Wort. Aber wir haben keinen Flüchtling bei uns zuhause, ich bewundere die Menschen und die Verbände, die das tatsächlich tun, ohne mich selbst zu bemühen. Wir geben lediglich Geld, um den Helfern zu helfen.

Frankreich nimmt vor allem Syrier, Afghanen und Sudanesen auf. Was sagen die Zahlen von Anerkannten im internationalen Vergleich aus? Die wahrscheinlich signifikanteste Zahl ist die der Aufgenommenen pro Bevölkerungsmillion im ersten Vierteljahr 2016. Mit 270 liegt Frankreich hinter Deutschland (2.155), Österreich (1.619), Schweiz (964), Schweden (790), Dänemark (527) und Belgien (419). Frankreich hat versprochen, bis Ende 2017 30.700 Flüchtlinge aus den überforderten Ländern Italien und Griechenland aufzunehmen. Fortschritte sind zu verzeichnen. Der Prozentsatz der anerkannten Flüchtlinge ist zwischen 2012 und 2016 von 9 Prozent auf 38 Prozent gestiegen, und die Dauer der Antragsverfahren ist von einem Jahr (2014) auf 4,5 Monate gesunken. Diejenigen, die die Rechtsstellung eines Flüchtlings (*statut de réfugié*) erhalten, unterschreiben einen *contrat d'accueil et d'intégration* (Einwanderungs- und Integrationsvertrag), der ihnen mindestens 120 Stunden Französischunterricht sichert, eine Berufsausbildung, kostenlose medizinische Versorgung, Familienzuschuss und Wohnungshilfe. Einer der heftigsten Angriffe gegen die Aufnahmen von Flüchtlingen betrifft das *regroupement familial*, den Familiennachzug. Die falschen Zahlen, die zu diesem Thema im Umlauf sind, umfassen auch die Frauen und Kinder von Franzosen, die im Ausland lebten, nach Frankreich zurückgekehrt sind und ihre Familien wieder bei sich haben wollen. Nur 6 Prozent dieser Fälle betreffen Flüchtlinge.

Immer mehr Leute behaupten, die Nation sei in Gefahr durch Flüchtlinge. Die Nation ist in Frankreich etwas anderes als in Deutschland. Manchmal entspricht sie nur der deutschen Bundesebene. Im Fußball haben wir die *Ligues 1 und 2*. Le *National* ist

nur die unterste Liga der Regionalen. Aber *la Nation* ist auch etwas Feierliches. In der Grundrechte-Charta der Präambel der Verfassung von 1946 heißt es:

»Die Nation sichert dem Einzelnen und der Familie die zu ihrer Entwicklung notwendigen Voraussetzungen (...). Die Nation gewährleistet dem Kinde wie dem Erwachsenen gleichen Zugang zu Bildung, zu Berufsausbildung und zu Kultur.«

Nur, dass eben die jüngst Dazugekommenen, wie der Premierminister, die Ministerinnen für Erziehung und Arbeit oder die Oberbürgermeisterin von Paris, völlig normale Mitglieder der Nation sind. Letztere, Anne Hidalgo, hat harte Proteste hinnehmen müssen, weil sie Aufnahmeeinrichtungen für Flüchtlinge bauen will. Die vornehmen Viertel von Paris und Umgebung weigern sich, Flüchtlinge, und seien es auch nur wenige, aufzunehmen. Dass die Gefahr besteht, Terroristen ins Land zu lassen, ist unbestreitbar, aber die Anschlaggefahr kommt nicht nur von draußen. Französische Mädchen zwischen 15 und 20 sind jüngst bei der konkreten Vorbereitung von Attentaten entdeckt worden, ferngesteuert vom IS. »Nicht bei uns« ist zum Losungswort vieler Kommunen geworden. Kraft eines unwürdigen französisch-britischen Abkommens ist die französische Polizei angehalten, Flüchtlinge in Calais daran zu hindern, nach England zu gehen. Jene 9.000 Flüchtlinge, die unter unmenschlichsten Bedingungen im »Dschungel von Calais« lebten (darunter 900 allein reisende Minderjährige), sollen nun auf alle Regionen verteilt werden, und zwar in noch nicht eingerichteten *Centres d'accueil*. Der Präsident einer Region hat schon angekündigt, er halte so etwas für unerträglich.

Zugleich gibt es im zwiespaltigen Frankreich eine große Hilfsbereitschaft für Flüchtlinge. Kommunen wollen sie aufnehmen. Verbände, an ihrer Spitze der *Secours catholique* (die fran-

zösische Caritas), setzen sich mit Direkthilfen und öffentlichen Stellungnahmen für sie ein. Die Fernseh- und Pressebilder der sinkenden Boote und toten Kinder haben doch eine gewisse Wirkung gehabt.

Das heißt aber noch nicht, dass die Probleme leicht zu lösen sind. In Marseille treffen wöchentlich zahlreiche unbegleitete Minderjährige ein. Alle vorgesehenen Aufnahmeeinrichtungen sind überfüllt. Die Verwaltungsrichter befahlen vergeblich, ihre Aufnahme zu organisieren. Nehmen Flüchtlinge den Franzosen die Arbeitsplätze weg in Zeiten großer Arbeitslosigkeit? Wenige nur erhalten überhaupt eine Arbeitserlaubnis. Wie in Deutschland gibt es viel Schwarzarbeit. Die Arbeiten, die ihnen offenstehen sind Berufe, die die Einheimischen nicht ausüben wollen. Trotzdem muss ständig bewiesen werden, wie in Deutschland, dass die Hilfe nicht auf Kosten der autochtonen Armen geht. Dazu nur eine Zahl: Von den *Sans domicile fixe* – den Obdachlosen – in Paris haben 14 Prozent einen Hochschulabschluss.

Glücklicherweise schweben die Helfer heute nicht mehr in der Gefahr, sich strafbar zu machen. Bis 2012 existierte ein sogenanntes »Vergehen der Solidarität« im französischen Strafrecht. Fünf Jahre Haft und 30.000 Euro Strafe drohten jedem, der direkt oder indirekt versucht hat, einem Fremden zu helfen, der unrechtmäßig in Frankreich war. Jetzt darf man einem Flüchtling helfen, wenn keine Gegenleistung gefordert wird, jedoch nicht, wenn der Flüchtling widergesetzlich über die Grenze eingedrungen ist. Der Bürgermeister eines Dorfes nah der französisch-italienischen Grenze bei Vintimille hat vor Gericht gestanden, da das Dorf Flüchtlinge aufgenommen und versorgt hatte. Er sagte, er wisse, er habe gesetzwidrig gehandelt. Das Gericht hat ihn freigesprochen. Der moralische Zwang zur Humanität stehe hier höher als das Gesetz.

Wie lautet schließlich die Kernfrage an das organisierte Europa? »Wann ist das Boot voll?« Die Visegrád-Staaten (Polen, Tschechi-

sche Republik, Ungarn und Slowakei) haben ihre Antwort bereits gegeben: Unser Boot ist schon voll, von vornherein, und die Europäische Kommission hat sowieso kein Recht, Aufnahmequoten zu bestimmen, so klein sie bei uns auch sein mögen. Die anderen sollten sich weiterhin mit FRONTEX befassen – das ist die Europäische Agentur für die operative Zusammenarbeit an den EU-Außengrenzen. Sie wurde 2004 gegründet, hat ihren Sitz in Warschau, und ihr Direktor ist der Franzose Fabrice Leggeri. »FRONTEX«, heißt es, »unterstützt die EU-Länder und die assoziierten Schengen-Staaten bei der Verwaltung ihrer Außengrenzen.« »FRONTEX kann Ländern, die einem starken Migrationsdruck ausgesetzt sind, zusätzliche technische Unterstützung anbieten.« Zu den Tätigkeiten gehören die gemeinsamen Rückführungen: »FRONTEX entwickelt optimale Verfahren zur Rückführung von Migranten und koordiniert gemeinsame Rückführungsaktionen.« Am 1. Oktober 2016 wurde die Natur der Organisation verändert. Im Dezember 2015 hat die Kommission FRONTEX dann in eine Europäische Agentur zum Grenz- und Küstenschutz umgewandelt, mit mehr Zuständigkeiten und größeren Mitteln. Rat und Parlament haben dem zugestimmt.

Es hat viele Reaktionen gegeben, die meinten, dass FRONTEX die Menschenrechte verletzt, so wie sie in den Rechtstexten der EU definiert werden. Eines ist jedenfalls klar: Es geht um die Abschottung der EU und der Schengen-Zone gegen Menschen, deren zentrale Identität darin besteht, Migranten zu sein. Auf diese Weise kann ein durchschnittlich reiches Gebiet geschützt werden. Aber wie lange? Wird man auch künftig und dauerhaft jeden neuen Andrang abwehren können? Eine Diskussion über die absehbare Zukunft sollte für alle Institutionen der EU zentral sein, denn gerade diese Zukunft wird wahrscheinlich die Identität des organisierten Europas ins Wanken bringen.